

Zeitschrift: Volksschulblatt
Herausgeber: J.J. Vogt
Band: 1 (1854)
Heft: 1

Artikel: Frankreich
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-248359>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Besserer und Brauchbareres als bisher geleistet werden könnte. Es fehlt hier weniger an den Mitteln, als an ihrer rechten Verwendung — an Organisation und Dekonomie.

Baselland. (Corresp.) Unsere Bezirksschulen, die bis jetzt in so erfreulicher Blüthe gestanden, dem Land und dessen Behörden schon manchen tüchtigen Mann, der seine Bildung nur in ihnen genossen, geliefert hatten, drohen gegenwärtig leider von diesem Blüthepunkt herabzusteigen. Nicht daß es bei den Behörden oder dem Volk an Eifer und Liebe für dieselben fehlte; sondern durch ein eigenes Zusammentreffen von Umständen verlassen mehrere Lehrer, die segensreich an diesen Anstalten gewirkt, zugleich ihre Stellen. Die basellandschaftlichen Lehrer sind verhältnismäßig gut besoldet; allein doch ist ihre Besoldung gegenüber den Anforderungen, die an sie gemacht werden, zu niedrig. Außer ihrem Lehrerberufe finden sie nicht Zeit zu anderweitigem Verdienst, und können, wenn sie Familien haben, in der Regel nichts zurücklegen. So kommt das Alter, und jetzt, wo der Lehrer von Nahrungssorgen frei sein sollte, stellen sich auch diese noch ein. Und einzig aus dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht kann man auch nicht leben. Möchte doch jeder Staat bald begreifen lernen, daß derjenige Stand die meisten Verdienste hat und dem daher auch der größte Verdienst gebührt, der seine Bürger bildet!

Appenzell A. Rh. Nachdem die Landeskommision den Gemeinden für die oberen Schulklassen die Einführung des ebenso reichhaltigen als vortrefflichen Lesebuches von Hrn. Pfarrer Tschudi empfohlen, beschloß der Gr. Rath, durch einen angemessenen Beitrag aus der Landeskasse die Einführung dieses Lehrmittels den sämtlichen Gemeinden zu ermöglichen. Ein solches ermunterndes Vor-gehen sollte überall verdiente Nachahmung finden.

Frankreich. Eine der bedeutendsten Autoritäten im Unterrichtswesen, Hr. Eugen Rendu, hat dem Kaiser eine Denkschrift eingereicht, in welcher die Einführung des gesetzlichen Schulzwanges befürwortet ist. Weß Geistes Kind die berüchtigte Zeitung „Assemblée nationale“ ist, ergibt sich aus ihrer Opposition gegen diesen Vorschlag des Herrn Rendu. Sie sagt: „Wir müssen heute wie früher und immer gegen alle Erfindungen des Sozialismus und besonders gegen die abscheulichste von allen: den obligatorischen Unterricht, protestiren.“ Alles mit Maß! Den Schulzwang des Gänzlichen aufzuheben, wäre Unsinn und allen Ideen einer Staatswohlfahrt, die auf sichere Beförderung des Gesamtglücks hinzielt, geradezu entgegen, weil eine große Menge diese Freiheit benützen würde, sich in geistige und leibliche Knechtschaft zu stürzen, und die Gesellschaft mit sich selbst zu belasten; auf der andern Seite darf aber auch die Schulpflichtigkeit nicht so weit getrieben werden, daß die persönlichen Freiheiten beziehungsweise vernichtet, und die Jugend dem häuslichen Berufs- und Verdienstkreise auf übermäßige Dauer gesetzlich entzogen wird.

Der „Moniteur“ veröffentlicht das neue Unterrichtsgesetz mit der kaiserlichen Sanktion; in Folge desselben werden die bisherigen Universitäten oder Akademien auf 16 konzentriert.

Großmuth eines Indianers.

Ein Indianer aus dem Stämme der Schoschonen war im Besitz eines Pferdes, dem es an Schnelligkeit, Feuer, Ausdauer und Klugheit weit und breit kein Anderes gleich that. Das Thier war ihm unbezahlbar, weil es auf der Jagd den stärksten Büffel einholte und mit ihm Schritt hielt, bis er ermüdet war, und mit der Schlinge (Lasso) getroffen und zu Boden gerissen werden konnte. Wiederholt waren dem Indianer bedeutende Anerbietungen für das edle Roß gemacht worden; aber es war sein steter Gefährte und Kampfgenosse — sein Freund; wie hätte er sich von ihm trennen können?

Der Renner hatte indeß einen solchen Ruf, daß seinem Besitzer bei dessen Reise nach Santa Fe von mehrern Merikanern ansehnliche Summen dafür geboten wurden; der Indianer war arm, und doch ließ er sich durch nichts von seinem Lieblinge trennen. Ein junger Hidalgo von lockern Sitten beschloß aber, das seltene Pferd um jeden Preis zu erwerben, und als Geldanerbietungen zu nichts führten, griff er zur List. Der Indianer war nach einer Plantage geritten und mußte Abends nach Santa Fe zurückkehren. Der Hidalgo, der hievon Kenntniß hatte, wollte diese Gelegenheit zur Ausführung seiner Absichten nicht unbenutzt lassen, begab sich deshalb in ein Gebräu am Wege und erhob, als der Indianer wirklich vorübergritt, ein gar fläßliches Hülsegeschrei, gleich, als hätte er frank und elend hier liegen bleiben müssen. Als der Schoschone das Wehklagen hörte, hielt er an und stieg vom Pferde, um dem Unglücklichen beizuspringen. Es war bereits Nacht, und obwohl der Indianer an der Rede den Spanier erkannte, so ließen sich doch dessen Gesichtszüge nicht mehr unterscheiden. Der angebliche Kranke bat den zur Hülfe herbeigeeilten Indianer gar dringlich um einen Trunk Wasser, da er vor Durst fast verschmachte. Während aber der barmherzige Samariter sich entfernte, um mitleidig die Bitte des Spaniers zu erfüllen, schwang sich dieser behende auf das stehen gebliebene Pferd, mit höhnenden Worten dem Indianer zurufend: „Ah, schlaue Rothaut, merfst Du Deine Dummheit? Mein Geld war Dir zu gering; jetzt habe ich Dein Pferd umsonst, und alle Welt lacht Dich aus, wenn sie hört, wie ein durchtriebener Schoschone sich so leicht prellen ließ.“ Der Indianer wußte, daß in seiner Sache vor den merikanischen Gerichten kein Recht zu finden sei, weil die Richter dieses Landes nicht selten mit Räubern gemeine Sache machen und am wenigsten geneigt sein möchten, einem Schoschonen gegenüber einem spanischen Hidalgo Gehör zu schenken. Schnell resignirt